

Wege zur Imkerei von heute

Karl Pfefferle
Rotenbuck 16
79 244 Münstertal

Teil 2: Von der Symptombehandlung zur frühen Bestandsverjüngung

Im zweiten Teil seines Streifzuges schildert Karl Pfefferle die dramatischen Erfahrungen mit der Tracheenmilbe, die zu der Erkenntnis führten, dass derartige Faktoreuseuchen nur durch Anpassung der Betriebsweise in Schach gehalten werden können.

In der Nachkriegszeit war es die gefürchtete Milbenseuche (Tracheenmilbe), die bekämpft werden musste. Sie löste immer wieder große Völkerverluste aus. Es bestand Anzeigepflicht, und es gab Wandersperrn. Unsere Region war die verseuchteste im gesamten Bundesgebiet. Auffallend war, dass diese Seuche dort am verbreitetsten war, wo der Schwarzwald am höchsten und die Täler am tiefsten eingeschnitten waren. Dagegen trat die „Milbe“ in der Rheinebene, im Bodenseeraum und am nördlichen Ende des Schwarzwaldes nur sporadisch auf. Dr. Kaeser vom Bieneninstitut in Freiburg war für die Bekämpfung zuständig. Damals wurde bei uns das Brutentnahme-Verfahren nach Dr. Svoboda amtlich angeordnet. Damit wurde meine Tätigkeit als Bienenzuchtberater zu einer besonderen Bewährungsprobe.



Außenstation mit 24 Jungvölkern zu je 12 Ganzrahmen im Frühwinter 1956. Sie wurden im Frühjahr bei Honigraumreife in die im Herbst leer gefegten Kästen umlogiert. Das Rotationsverfahren hatte Gestalt angenommen.

Quarantänestationen

Ich hatte Hunderte von Völkern aus einem stark verseuchten Gebiet zu evakuieren und auf Quarantänestationen in die Rheinebene zu bringen. Auf die nunmehr leeren Bienenstände der Imker wurden Kleinvölker aus milbenfreien Gebieten aufgestellt, d. h. auf je 10 ehemalige Völker ein Kleinvolk als Start. In der Folgezeit mussten dann mühselige Arbeiten den Milbenvölkern auf den Außenstationen Brutwaben natürlich ohne Bienenentnommen, auf die weit auseinander liegenden Heimatstände transportiert und die gesunden Jungvölker damit „gestopft“ werden. Mir wurde ein motorisierter Helfer, der etwas Bienenenerfahrung hatte, zugeteilt. Auf diese Weise wurde im Laufe von nur reiner Vegetationsperiode die ursprüngliche Völkerzahl wiederhergestellt und eine hundertprozentige Vermehrung betrieben. Die Vermehrung funktionierte, es musste immer wieder geteilt und noch mal geteilt werden. Den Ablegern wurden schon begattete Carnica-Jungköniginnen zugesetzt, die das Institut in Freiburg lieferte. Natürlich war es eine riesige Schinderei, die in einem 10-Stunden-Tag nicht zu bewältigen war. Trotzdem haben wir bei dieser Prozedur sehr viel gelernt. Während die Altvölker durch den ständigen Entzug von Brutwaben völlig schwarmfrei blieben, aber sehr aggressiv wurden, mussten wir bei den Jungvölkern höllisch aufpassen und laufend teilen, weil durch die Zugabe von Brutwaben immer wieder Schwarmtendenzen auftraten. Damals haben wir auch in Brutschränken (Autoklaven) ganze Völker praktisch aus der Retorte produziert und nach der Zugabe von Königinnen „ausgewildert“. Nun, die neuen Bestände blieben lange milbenfrei, und die Imker waren mit den sanftmütigeren Bienen dann auch zufrieden.

Biotechnische Methoden

Es war eine Episode, die nicht mehr wiederholt wurde. Die Milbengebiete wurden fortan medikamentös behandelt (z. B. mit Delacyn). Auch biotechnische Methoden wurden empfohlen und angewandt. Jordan (Wien) und andere empfahlen sonigere Aufstellung der Völker. Dr. Sachs in Hohenheim setzte auf die Reizfütterung im Frühjahr, die eine doppelte Wirkung haben sollte. Die schwer infizierten



Befüllen des Ruck-Zuck-Kästchens.

Bienen sollten zum Abflug gezwungen werden und „draußen“ bleiben. Weiter wies er nach, dass der Bruteinschlag damit verdoppelt würde (SWDI, 11/1955). Dr. Wahl empfahl ständigen Futterstrom, denn ein Volk würde schon darben, wenn es seine Vorräte anknabbern müsste. Dieser Hinweis war besonders wichtig für die Imker, die in blütentrachtarmen Schwarzwaldtälern praktizierten. Dr. Dreher wies auf das Kopf-an-Kopf-Rennen hinsichtlich der Entwicklungsgeschwindigkeit zwischen Parasit und Wirt hin und zeigte damit Wege auf, wie die Tracheenmilbe abgehängt werden könnte. Damals erhielten wir auch einen ganz prominenten Besuch aus England: Bruder Adam. Er suchte nach der alten einheimischen dunklen Biene. Ich durfte ihn zwei Tage an viele Stände im Schwarzwald chauffieren. Wir fanden sie nicht. Das bestärkte seinen Verdacht, dass diese Biene auch hier – wie in England – klammheimlich bereits der Tracheenmilbe zum Opfer gefallen sei.

Das große Umdenken: Faktoreuseuchen

Mit der Zeit verblasste das große Gespenst der Tracheenmilbe. Was war Schuld am Zusammenbruch dieses einmal so gefürchteten Erregers? Es gibt nur Vermutungen. Trotzdem gab es weiterhin Probleme und Zusammenbrüche genug. Negative Erfahrungen auf dem eigenen Stand, wo Frau

Maria besonders eifrig Ursachenforschung betrieb, wie auch auf vielen Standbesuchen bei unzähligen Imkern, erhärteten den Verdacht, dass ungünstige Umweltverhältnisse, unnatürliche Betriebsweisen und abstrakte Zuchtziele eine starke Belastung der Völker darstellen. Dieser Stress erhöht die Krankheitsanfälligkeit und begünstigt die meist latent vorhandenen Erreger. Das Bild rundete sich. Man schuf den treffenderen Begriff der „Faktorensuche“. Auf Betreiben von Dr. Gnädinger und Dr. Buchner, THF Freiburg, wurde innerhalb der Tierseuchenkasse ein sogenannter Bienengesundheitsdienst installiert. Sein Ziel war die Vorbeuge (Prophylaxe), statt am Symptom herum zu kurieren. Ich konnte einige Beiträge zum „Bienengesundheitsdienst“ leisten (ADIZ, 1963, 1965 und 1966). Darüber durfte ich auch 1969 auf dem Apimondia-Kongress in München einen Vortrag halten.

Außenstationen für die Ableger

Überlegung zu mehr Naturnähe führten zunächst auf dem eigenen Stand dazu, die Vermehrung durch Ableger auf den Beginn der Schwarmzeit vorzuverlegen. Wenn dieser Überschuss an Volkssubstanz vor dem eigentlichen Schwarmakt abgeschöpft wird, kommt dies dem Naturvor-

bild am nächsten. Man besitzt zu dieser Zeit der Vollentwicklung, die aus dem großen Blüten des Frühjahres entstanden ist, die gesündesten, potentesten und physiologisch bestmöglichen Bienen. Die Ableger ließen wir auch nicht mehr – nach gängiger Praxis – am Stande „kahlfliegen“, sondern verbrachten sie auf speziell eingerichtete Außenstationen, die außerhalb des bisherigen Flugbereiches lagen. Die Pluspunkte dieser Methode waren:

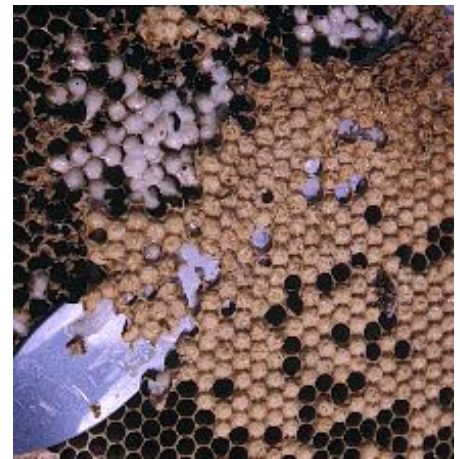
- Die Ausgangsstärke blieb erhalten.
- Die natürlichen Lebensfunktionen, wie Brutpflege, Bau- und Sammeltätigkeit wurden durch den „fliegen-den Start“ sofort aufgenommen.
- Die sofortige Bewachung des Flugloches schloss Räubergefahr aus, und es konnte bedenkenlos gefüttert werden.

Das Rotationsverfahren

Bei dieser Praxis entwickelten sich die neuen Gebilde mit den jungen Königinnen bis zum Herbst zu normalen Vollvölkern, so dass wir uns gezwungen sahen, die bisherigen Ablegerkästen durch größere, 12 Ganzrahmenfassende zu ersetzen. Das entsprach der Brutraumgröße der damals gebräuchlichen Beute. Für diese stabilen neuen Kolonien änderten wir

◀ Mit Drohnenmittelwänden erzielt man großflächige, nahezu gleichaltrige Drohnenbrut.

Umgesetztes und mit Jungfernwaben erweitertes Jungvolk. ▼



Bei Verwendung von Drohnenwaben kann man bis in den August noch Drohnenbrut köpfen, um den Varroabefall zu reduzieren. Fotos: Autor

auch den Terminus und benannten sie fortan mit dem Begriff „Jungvölker“. Nach diesen Erfahrungen geißelte ich in vielen Vorträgen und Beratungen die gemeinhin praktizierte „Herbstlastigkeit“ früherer Betriebsweisen, wonach alle zukunfts-sichernden Maßnahmen erst nach der Sommersonnenwende durchgeführt wurden, ebenso wie die vielen anderen Unnatürlichkeiten, wie das Um- und Wiederbe-weiseln, Verstärken, Schröpfen und Heilen in den Hinterbehandlungskästen.

Nur noch Varroabekämpfung

Wir waren erstaunt, wie sich der Gesundheitszustand unserer Völker verbesserte. Es gab keine Zusammenbrüche und keine Entwicklungsstörungen mehr. Die Krankheitsbilder der klassischen Bienenkrankheiten gehörten bald der Vergangenheit an, und dies alles ohne den Einsatz früherer Medikamente. Lediglich von den Varroabekämpfungsmitteln machen wir heute noch Gebrauch. Unsere Stärke in der Varroabekämpfung liegt in der Verwendung von Drohnenmittelwänden bzw. Drohnenwaben. Dadurch entstehen großflächige, relativ gleichaltrige Brutbretter, die geköpft, ausgeschlagen, ausgespritzt und als fertige Drohnenwaben wieder in die Völker zurück gegeben und wiederholt bis Ende Juli bebrütet werden. Der Effekt dieser Methode verstärkt sich noch, wenn eine zweite Wabe entsprechend zeitverschieben eingesetzt und rechtzeitig vor dem Schlüpfen entnommen wird. Ansonsten würde man „den Bock zum Gärtner machen“. Wir erzielen damit einen vielfach größeren Erfolg als mit dem Bau-rahmen – Frau Maria schwört darauf!

Fortsetzung folgt

